

Vielleicht ist mein Text ein wenig an dem Thema vorbei. Ich habe keine einzelne Corona-Geschichte festgehalten, sondern beschreibe mehr einen Prozess, dessen Notwendigkeit zwar auch durch die Pandemie gefördert wurde, längst aber noch nicht abgeschlossen ist. Doch zunächst schildere ich mein persönliches Empfinden in den Wochen, den Monaten, dem ersten Jahr, der Zukunft, ohne ein abzusehendes konkretes Ende. Die Zeit, mit Corona leben zu müssen, wird mit zunehmendem Verlauf für mich immer beängstigender. Dachte ich zu Beginn der Pandemie noch, dass die Problematik ja weit weg von mir sei, ich über das Ausmaß lediglich mittels Fernsehberichten informiert würde, Corona mir nichts anhaben könnte, wurde ich dann doch mit der lebensbedrohenden Krankheit konfrontiert. Drei Personen aus meiner unmittelbaren Verwandtschaft hatten sich infiziert. Jetzt konnte und kann ich die Pandemie also an mir sehr nahestehenden Menschen festmachen.

Unterschwellig ist Corona jetzt immer präsent. Ich fühle mich der Krankheit gegenüber so machtlos. Ich kann nur zusehen, abwarten, beten, hoffen, bin zur Passivität verurteilt. Andererseits hat die Pandemie mein Leben um die Erkenntnis bereichert, dass selbst die Generation der Seniorinnen und Senioren noch bereit ist, zu lernen und in die digitale Welt vorzudringen. Sie wollen sich aus ihrer Isolation befreien. Als Vorsitzender des Bezirks-Seniorenbeirats des Bezirks Hamburg-Nord stand ich schnell vor dem Problem, wie ich Sitzungen mit dem Plenum abhalten sollte. Nicht alle Mitglieder des Beirats waren bereit, an Versammlungen mit persönlicher Präsenz teilzunehmen. So hatte dann der BSB im Juli 2020 seine erste Video-Konferenz. Bis jetzt im Frühjahr 2021 finden unsere monatlichen Sitzungen, die Vorbesprechungen, die Vorstandstreffen und Sitzungen zu verschiedenen Themen digital statt. Der Bezirks-Seniorenbeirat Hamburg-Nord hat sich seit seiner Gründung das Ziel gesetzt, die Lebensverhältnisse der hier lebenden Seniorinnen und Senioren zu erhalten und da wo möglich zu verbessern. Das Vorhaben ist natürlich ein fortlaufender Prozess, oft in kleinen Schritten. Die Aufgabe, die es jetzt zu bewältigen gilt, ist jedoch eine riesige. Corona hat uns die Isolation vieler Älterer ohne Internetzugang deutlich vor Augen geführt: Keine digitalen Kontakte, keine digitale Unterhaltung, keine digitalen Informationen, keine Online-Dienste (z.B. Banking), kein Onlineshopping. Es ist notwendig, dass Seniorinnen und Senioren das Internet nutzen können. Wer das Internet nicht nutzen kann, verzichtet weitgehend auf die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, ist von Teilen der Außenwelt abgeschnitten. Die Digitalisierung (Hard- und Software) und deren Umgang damit muss den Älteren verständlich und unkompliziert zugänglich gemacht werden. Zweifel an Lernfähigkeit und Zeitaufwand, die Wahrnehmung der Geräte als kompliziert, geringe Erwartungen von Nutzen und Datenschutz-Vorbehalte müssen den älteren Menschen genommen werden. Seniorinnen und Senioren müssen die Chancen und der Nutzen des Internets sowie dessen Angebote nähergebracht werden. Durch praxisnahe Anwendungen und Schulungen sollen „Offliner“ zu „Onlinern“ werden. Anwender sollen einen „Mehrwert“ erkennen. Es wird bestimmt keine leichte Arbeit werden, aber eine, die den Einsatz dafür Wert ist. Mein vorläufiges Fazit der Pandemie ist also, dass ich meine Schwäche der Krankheit gegenüber machtlos anerkennen muss. Andererseits bin ich aber stolz auf meine Generation, die in großen Teilen bereit ist, Anstrengungen zu unternehmen, den Umgang mit der Digitalisierung zu lernen. Seniorinnen und Senioren für die Digitalisierung zu begeistern, wird sich verwirklichen lassen, wenn die jüngeren Generationen mithelfen. Durch die Pandemie habe ich Hoffnung geschöpft, dass Solidarität nicht nur eine Phrase ist.